

IV

Meine Mutter berührte meine Schulter, und ich wandte mich zu ihr um. „Mom, ich bin so verwirrt...“

„Was ist denn?“, fragte sie.

„Nun, als ich ...“ Als ich was war? Krank? Schlafend? Tot? Zur Erklärung schoss mein Blick hinüber zum Bett an der Wand.

„Ja?“ Mutter führte mich zur Bettkante, wo wir uns nebeneinander auf die Matratze setzten, deren Stroh raschelte. Nicht gerade die daunengefüllte Matratzenauflage, die ich gewöhnt war. Wo sollte ich beginnen?

„Ich habe an einem anderen Ort gelebt. Zu einer anderen Zeit. Du warst auch dort meine Mutter. Vater und Stephan waren tot.“ Ich hielt inne, von plötzlicher Hoffnung erfüllt. Waren sie hier vielleicht noch am Leben? Mutters Gesicht verdüsterte sich. Sie senkte den Blick. Damit war meine Frage beantwortet. „Alles war anders. Unser Haus. Unsere Kleidung. Alles.“

Sie umfing mein Gesicht mit ihren Händen. „Ein Traum“, sagte sie. „Dein Fieber war so hoch. Du hast seltsame Dinge erzählt. Du hattest bestimmt Albträume. Ich hatte Angst, du würdest nicht am Leben bleiben.“ Ihre Stimme brach. „Ich bin nicht sicher, ob du nicht tatsächlich gestorben bist.“ Sie presste ihre Lippen auf meine Stirn, dann setzte sie sich zurück. „Vielleicht hat Gott dich mit einer Vision gesegnet. Mich hat er gesegnet, indem er dich mir zurückgegeben hat.“

„Aber es war real. Absolut wirklich. Du und ich – wir haben gestritten“, sagte ich.

Sie nickte. Ein sanftes Lächeln verzog ihre Mundwinkel.

„Wir *haben* doch gestritten, nicht wahr?“, fragte ich.

„Eine Meinungsverschiedenheit. Nicht unsere erste und ge-

wiss nicht unsere letzte.“ Sie lächelte breit.

„Es tut mir so Leid“, sagte ich.

„Ich weiß. Und ich hoffe, du verstehst, weshalb du zum Seder-Mahl* hier sein musst, anstatt mit Tabitha fortzugehen.“

Seder? Meinte sie Ostern? „Ich weiß“, antwortete ich. In Wirklichkeit wusste ich gar nichts.

Mark räusperte sich, um taktvoll seine Gegenwart anzuzeigen. Meine Mutter stand vom Bett auf und winkte ihn heran. „Oh, Markus, komm nur herein.“ *Markus?*

Ich verschränkte rasch die Arme vor meiner Brust. Was dachte sie sich nur dabei? Ich war schließlich im Nachthemd und hatte nichts drunter! Er schien es gar nicht zu bemerken, oder es machte ihm nichts aus. Ebenso wenig meiner Mutter. Er schritt langsam zu meinem Bett. Ich stand auf, die Arme noch immer gekreuzt.

„Geht es dir gut?“, fragte er.

„Ja. Eigentlich fühle ich mich sogar besser als je zuvor.“ Das stimmte. Ich hatte nirgendwo Schmerzen. Und ich fühlte mich ausgeruhter denn je.

„Gut.“ Er senkte den Blick, nestelte an den offenen Vorderteilen seines ärmellosen Mantels herum und zog sie schließlich über der Brust zusammen. „Gut“, wiederholte er. Seine langen, dunklen Wimpern berührten seine Wangen, als er zu Boden sah. Himmel, sah er gut aus, obwohl er unter dem offenen Mantel etwas trug, das ich als Kleid bezeichnen würde – eine Tunika, die ihm gerade bis unter die Knie reichte und seine Waden sehen ließ.

Mutter und ich tauschten Blicke. Ich zog die Augenbraue hoch, als wollte ich fragen: „Was ist los mit ihm?“ Sie schüttelte leicht den Kopf, als wollte sie antworten: „Keine Ahnung.“

* rituelles Mahl am Vorabend des Pessahfestes

„Danke, Markus, dass du nach Seraphina geschaut hast“, sagte Mutter schließlich.

Dass du nochmal nach mir geschaut hast, fügte ich still hinzu, denn ich erinnerte mich daran, eine Weile zuvor gesehen zu haben, wie er draußen gestanden hatte.

„Äh, ja.“ Er zeigte auf einen Korb, den er am Eingang auf den Boden gestellt hatte. „Ich bringe Tante Shayna heute etwas zu essen.“

„So?“, fragte meine Mutter.

Markus spielte mit den Vorderteilen seines Mantels und räusperte sich. „Du sagtest, du wolltest mir etwas für sie mitgeben.“

Mutters Hand flog hoch. „Ja, natürlich. Der Rosinenkuchen! Warte einen Augenblick.“ Sie eilte aus dem Raum, und Markus schaute zu mir herüber.

„Während du krank warst, hat sich Tante Shayna den Fuß verletzt“, erklärte er.

„Oh“, war alles, was ich sagen konnte. Wer war nur Tante Shayna?

„Sie kann morgen das Fest nicht mit uns feiern, deshalb bringe ich ihr ein paar Sachen.“

„Oh.“ Na, ich entwickelte mich ja wirklich zu einem brillanten Unterhalter! Ich war dankbar, als meine Mutter zurückkehrte und ein kleines Bündel in den Korb packte.

„So“, sagte sie und rieb sich die Hände, als sie sich wieder aufrichtete. „Danke, dass du mich daran erinnert hast, Markus. Ich hatte zu viele andere Dinge im Kopf.“ Sie warf einen viel sagenden Blick auf mich.

„Kann ich mit dir gehen?“, fragte ich Markus.

Er setzte zu einer Antwort an, doch meine Mutter kam ihm zuvor. „Seraphina, du bist sehr krank gewesen.“

„Ach, Mom, ich bin wirklich wieder in Ordnung. Darf ich gehen? Bitte!“

Sie schaute auf Markus, der nur mit den Schultern zuckte.

Meine Mutter befühlte meine Stirn und drückte ihre Finger unter meinen Kiefer, um die Drüsen zu prüfen. „Kein Fieber mehr und keine Schwellung.“ Sie sah zu Markus hinüber.

„Wenn sie will, kann sie mitkommen“, sagte er.

Meine Mutter überlegte einen Augenblick und überraschte mich dann mit ihrer Antwort. „Gut.“ Sie hob mahnend den Zeigefinger. „Aber du darfst dich nicht überanstrengen.“

„Ich werde auf sie aufpassen“, warf Markus ein.

„Und zum Abendessen musst du daheim sein.“

Ich öffnete den Mund zu einer Antwort, doch Markus kam mir zuvor. „Ich werde dafür sorgen.“

„Dann zieh deine Sandalen an“, sie zeigte auf den Boden am Fußende meines Bettes, „und vergiss deinen Schleier nicht.“

Von einem Tischchen am Bett nahm sie ein langes Stück aus weißem Stoff. Es war das Tuch, das ich ums nasse Haar gewunden hatte, als ich die Dusche verließ. Aber wie konnte das sein? Wie gelähmt stand ich da und schaute zu, wie sie es ausschüttelte. Dann legte sie es mir über den Kopf und knotete die Enden in meinem Nacken zusammen. „Deine Sandalen“, mahnte sie.

Ich gab es auf, sittsam zu sein, und löste meine verschränkten Arme. Ich nahm meine Sandalen vom Boden und setzte mich auf die Bettkante. Abgetragene Lederriemen waren an Sohlen befestigt, die sich wie Holz anfühlten. Bei genauerem Hinsehen erkannte ich, dass es tatsächlich Holz war, ganz dünn geschnitten. Es war egal, mit welchem Fuß ich in welche Sandale schlüpfte. Sie waren völlig identische Rechtecke. Es gab weder einen linken noch einen rechten Schuh.

Was lief hier falsch? Mom war da. Mark war da, wenn er auch plötzlich Markus hieß. Aber *wo* waren wir? Wenn dies meine Zuhause war, warum war mir dann der Ort so fremd?

Ich knotete den Stoffgürtel um meine Hüfte und ging mit Markus zur Tür.

„Seraphina, nimm deinen Umhang mit.“ Mom nahm einen

gewebten Schal von einem Haken neben der Tür. Ein goldenes Zickzack-Muster lief durch den weinroten Stoff, den sie mir über die Schultern legte. „Kommt nicht zu spät“, mahnte sie. „Du hast noch Hausarbeit zu tun. Und wenn es dir gut genug geht, um mit Markus zu gehen, dann geht es dir auch gut genug, um sie zu erledigen. Du kannst damit anfangen, dass du beim Hinausgehen den Eimer ausleerst.“

Sie winkte in eine Ecke des Raumes. Als ich dorthin ging, fand ich dort einen großen irdenen Kübel mit einem Seil als Henkel und einem Holzdeckel darauf. Daneben stand ein Korb mit Blättern. Ich hob den Deckel des Kübels an.

„Igitt!“ Der Geruch verursachte mir Brechreiz. Der Kübel war fast voll. Er war unsere Toilette.

Markus und meine Mutter achteten nicht auf mich. „Die Stadt ist so voller Menschen. Wir werden außerhalb der Stadtmauern gehen“, sagte Markus. Er schaute fragend zu meiner Mutter hinüber, und sie nickte.

„Ich hole etwas Wasser aus der Zisterne“, sagte er zu mir und ging voran. Wir überquerten unseren Hof. Dann holte er Wasser aus der Öffnung im Boden und füllte es in einen irdenen Krug. Den Kübel so weit von mir gestreckt, wie meine Arme reichten, folgte ich ihm durch das Tor auf die Straße. Keine Autos. Keine Straßenlampen. Keine Bürgersteige. Nur Menschen. Und Tiere. Überall. Ganz und gar nicht meine gewohnte Umgebung.

Markus hatte nicht übertrieben, als er sagte, die Stadt sei von Menschen überlaufen. Die Leute, junge wie alte, schoben sich dicht gedrängt vorbei, während sie langsam ihren Weg in die eine oder andere Richtung nahmen. Mütter versuchten verzweifelt, ihre Kleinen eng an ihrer Seite zu behalten.

„Nun leer ihn endlich aus“, drängte Markus und zeigte etwas ungeduldig auf den Kübel, den ich hielt.

Wohin?, wollte ich fragen, doch da bemerkte ich die Rinne, die mit behauenen Steinen ausgelegt war. Ich schüttete den In-

halt des Kübels aus, wobei ich darauf achtete, dass nichts davon auf meine Beine spritzte. Markus spülte das Ganze mit dem Wasser aus dem Krug die Rinne hinunter. Zumindest von dem Ort weg, wo wir standen. Wir stellten Krug und Kübel in den Hof zurück und mischten uns unter die Leute auf der Straße.

Hunde rannten am Rand der Menge entlang. Esel trugen Lasten und Kinder auf ihrem Rücken. Und dann lief da ein Kamel. Nein, zwei! Sie gingen direkt an uns vorbei, und ich duckte mich hinter Markus' Schulter für den Fall, dass eines von ihnen (nämlich der Kamele) spucken sollte.

Es roch wie im Zoo – nur noch intensiver. Ich atmete durch den Mund und untersuchte die Sohlen meiner Sandalen, um sicherzugehen, dass ich nicht irgendwo reingetreten war. Sie waren sauber, doch ich musste aufpassen, wohin ich meine Füße setzte. Größere Haufen von Kügelchen, die wie große schwarze Oliven aussahen, waren auf der mit Steinen gepflasterten Straße verstreut.

Als Markus sich einen Pfad durch die Menge bahnte, fasste er meine Hand. Mein Herz jagte in meiner Brust. Ich konnte nur hoffen, dass die raue Haut ihn nicht abstieß.

„Jerusalem zur Zeit des Passahfestes – gibt es eine Stadt mit mehr Menschen?“, fragte er.

Jerusalem! Hätte Markus mich nicht sanft an der Hand vorwärtsgezogen, ich wäre auf der Stelle stehen geblieben. Mein Kopf drehte sich von einer Seite zur anderen, meine Augen nahmen die quadratisch gebauten, golden leuchtenden Häuser auf, die hinter uns die Anhöhe hinauf gebaut waren wie Zuckerwürfel, eines über dem anderen.

Die Leute um uns herum waren alle in Kleider gehüllt, viele von ihnen trugen den Kopf bedeckt. Die meisten der Erwachsenen trugen Lasten unter ihren Armen, ebenso die älteren Kinder. Und manche der Männer hielten Vogelkäfige über ihre Köpfe, wo sie vor der Menge sicher waren. Der Lärm von vielen Stim-

men, die in verschiedenen Sprachen redeten, drang an meine Ohren, Rufen und Lachen. Hin und wieder war das Geschrei eines Babys oder eines Esels zu hören.

Ich fühlte mich, als hätte ich ein Out-of-Body-Erlebnis. Wie war es überhaupt möglich, dass ich hier war? War das wirklich meine Heimat? Der Ort war fremd, doch Mom und Markus waren vertraut. Hatte ich mein Gedächtnis verloren, während ich krank war? Was war mit mir geschehen?

Etwas Warmes drang zwischen meine Zehen und brachte mich zurück ins Hier und Jetzt. Markus wartete geduldig, während ich mit einem Stein die Hinterlassenschaft eines Hundes von Fuß und Sandale strich. Danach passte ich besser auf, wohin ich trat.

Vor uns ragte die Stadtmauer auf. Reihe um Reihe von behauenen Steinblöcken waren zehn Fuß hoch aufeinander gebaut. Ganz oben wechselten sich Lücken, die so breit waren wie ein ausgestreckter Männerarm, mit Steinblöcken gleicher Größe ab. Sie sahen aus wie auseinander stehende Zähne und verliefen entlang der gesamten Länge. Wie die Zacken einer Krone.

Markus ergriff wieder meine Hand und geleitete mich durch ein Knäuel von Menschen, die sich durch eine bogenförmige Öffnung in der Mauer drängten. Viele von ihnen bewegten sich in die entgegengesetzte Richtung, in die Stadt hinein. Obwohl wir hügelabwärts unterwegs waren, kam es mir so vor, als wären wir Lachse, die stromaufwärts schwimmen. Schließlich traten wir durch den Torbogen in der Mauer hinaus, ließen die lärmende Stadt hinter uns und gelangten in ein ruhigeres, stilleres Tal.

Wir wandten uns nach rechts und folgten der Straße im Uhrzeigersinn rund um die Außenseite der Stadtmauer. Ich glaube, Markus hatte ganz vergessen, dass er meine Hand hielt. Ich wünschte, er würde sich nicht daran erinnern, doch er tat es. Er ließ mich los und wechselte den Korb von einer Hand in die andere.

„Ich habe gehört, was du gesagt hast ... wie es war, als du das Fieber hattest. Wie du von deinem Traum erzählt hast“, sagte er.

„Ja, aber ich bin nicht sicher, ob es wirklich ein Traum war.“
Er hob eine Augenbraue.

„Ich meine, alles hier ist mir so fremd“, sagte ich. „Aber ich erinnere mich an alles, was den anderen Ort betrifft, wo ich gelebt habe, und an alles, was mit jener Zeit zusammenhängt.“

„Es war nicht in Jerusalem?“

„Oh, nein“, antwortete ich. „Es war Amer...“, ich klappte den Mund zu. Amerika existiert für diese Menschen nicht – noch nicht. Ich wollte erklären, dass es ein Land auf der anderen Seite der Welt ist, doch so weit ich wusste, endete für Markus die Welt dort, wo das Meer über den Rand der Weltscheibe hinunterstürzt. „Ich habe an einem ganz weit entfernten Ort gelebt. Aber als ich aufgewacht bin – da war ich hier! Ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin, aber, Markus, ich glaube, ich habe wirklich zu einer anderen Zeit gelebt.“

Er dachte ein paar Minuten lang über das nach, was ich gesagt hatte. Dann fragte er: „War ich auch dort?“

Heiße Röte schoss mir in die Wangen. Zum Glück hielt er seinen Blick auf die Straße gerichtet. Ich wollte nicht, dass er dachte, er habe in meinen Träumen eine Rolle gespielt. Auch wenn dem so gewesen ist. Doch es war wahr. Er war dort.

„Weshalb denkst du, du könntest dort gewesen sein?“, fragte ich ihn.

Er schaute über mich hinweg und hob die Schultern. „Nun, ich *bin* schließlich dein Bruder.“

Ich blieb schlagartig stehen. Er ging noch ein paar Schritte weiter, bevor er bemerkte, dass ich nicht mehr an seiner Seite war. Dann blieb auch er stehen.

Mein Bruder! Auf keinen Fall! *Stephan* war mein Bruder, nicht Markus. Ich konnte doch nicht verliebt sein in meinen

Bruder! Es dauerte einen Moment, bis mein Hirn voll erfasste, was er wirklich gesagt hatte. Ich seufzte erleichtert, als mir klar wurde, dass das aramäische Wort, das er für Bruder benutzt hatte, *aha* gewesen war. Das konnte auch Verwandter bedeuten. Gott sei Dank! Wir waren vielleicht aus demselben Clan oder Stamm oder so, doch zumindest war er nicht mein *Bruder* Bruder.

„Du warst mein Nachbar“, sagte ich, als ich ihn erreicht hatte.

Er gluckste. „Die Dinge bleiben doch ewig gleich. Wir sind Zeit unseres Lebens Nachbarn gewesen.“

Also kannte er mich schon immer. An diesem Ort. Genauso, wie ich ihn kannte – zu Hause.

„Sera...“ Er betrachtete den Staub um seine Füße, den er mit jedem Schritt aufwirbelte. „Auch wenn du dich an manche Dinge nicht mehr erinnerst. Ich bin froh, dass es dir besser geht.“

Körperlich ja, aber geistig? Da war ich mir nicht so sicher. „Ich war froh, dass der Arzt da war“, sagte ich.

„Arzt? Oh, Yeshua. Er ist ein guter Heiler.“

„Du kennst ihn?“

Markus schaute mich an, als wollte er sagen: „Stimmt’s bei dir noch ganz?“ „Wir kennen ihn beide“, sagte er langsam, verwirrt durch meine Verwirrung. „Ja, und er hat dich geheilt.“

„Markus, es war mehr als das. Ich war ...“ Ich verstummte. „Er hat mich zurückgebracht.“

In seinen Augen glitzerten Tränen. „Ich weiß. Ich habe schon früher gesehen, dass er so etwas getan hat.“

„Ja?“

„Sein Tun ist ... erstaunlich. Auch nach all den Monaten hab’ ich mich noch nicht daran gewöhnt, was er alles tun kann. Und ich hab’ ihn in Bethanien beobachtet ... und Lazarus gesehen ... und ...“

Ich blieb abrupt stehen und legte meine Hand an Markus' Oberarm. „Yeshua? Yeshua – Jesus?“, fragte ich.

„Ja.“

Das konnte doch nicht sein! Das war unmöglich! „Welches Jahr haben wir?“ Mein Herz schlug wie wild unter meinen Rippen bei dieser Frage. „Es ist doch nicht 33, oder?“

„33 was?“

„Das Jahr. Ist es das Jahr 33?“

Markus warf den Kopf hoch und ein umgedrehtes V formte sich über seiner Nasenwurzel. Seine Hand berührte meine Stirn. Um zu prüfen, ob das Fieber zurückgekehrt war. Da war ich sicher.

„Mir geht's gut.“ Ich nahm seine Hand in meine. „Mir geht's wirklich gut. Aus irgendeinem Grund kann ich mich nicht daran erinnern, welches Jahr wir haben.“

Er entzog mir nicht seine Finger, sondern schloss sie sanft um meine Hand. „Es ist das 17. Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius.“

Oh, großartig. Das half eine ganze Menge. Wann genau *war* denn das? Etwas in der Art, wie Markus das sagte, klang vertraut. Stand da nicht etwas in der Bibel über die Herrschaft eines Kaisers Tiberius? Aber wo? Altes Testament? Neues? Anscheinend war ich nicht nur am falschen Ort, ich war auch in der falschen Zeit. Und doch in einer Zeit, die irgendwie immer noch meine war.